

## 5. Fastensonntag – Predigtreihe 2020 „Seelen-Sehnsucht“

Liebe Zuschauer,  
liebe Brüder und Schwestern,

die Fastenpredigten hier in St. Remigius in Bonn stehen unter dem Thema „Seelen-Sehnsucht“.  
Wir alle wissen nur zu gut, dass es tiefe Sehnsüchte in uns gibt.  
Die Sehnsucht nach Leben und Freiheit,  
die Sehnsucht nach Liebe und Anerkennung,  
auch die Sehnsucht nach Sicherheit und Frieden.  
Diese Sehnsüchte prägen unser Handeln,  
ohne dass wir es immer kontrollieren könnten.

Wir verbinden mit der Welt unserer Sehnsüchte auch manche Enttäuschung und Verletzung.  
Wie oft sind unsere Hoffnungen ins Leere gelaufen.  
Es gab böse Überraschungen, Verwundungen sind geblieben.  
Zerbrochene Liebe, fehlende Anerkennung, zerplatze Pläne,  
persönliche Einschränkungen durch seelische oder körperliche Krankheit.  
Das wären nur ein paar Beispiele.

Immer bewegt uns als Menschen – mehr oder weniger intensiv – deshalb die Angst, unsere Sehnsüchte könnten unerfüllt bleiben.  
Also – das ist irgendwie ein verständlicher Reflex – fliehen wir vor dieser inneren Welt.  
Unsere moderne Geschäftigkeit und die tägliche Reizüberflutung, der wir ausgesetzt sind, bieten dazu unendliche viele Gelegenheiten.  
Manchmal denke ich, sie gibt es zu Teilen nur deshalb, damit uns diese Flucht gelingen kann.  
Die Folge ist, dass wir nicht selten das Verhältnis zu unserer Seele verlieren.  
Das ist ungesund.  
Und wir erhöhen das Risiko,  
dass uns unsere Sehnsüchte manipulieren und in die Irre führen.

Sich der eigenen Seele zuzuwenden,  
ihre Wunden zu heilen, ihren Ängsten entgegenzuwirken,  
auch um am Ende wieder als ganzer Mensch zu leben, mit Leib und Seele,  
das ist eine Zielsetzung der Fastenzeit.  
Was normal nur noch die Übung einzelner,  
religiös geprägter Menschen in unserer Bevölkerung ist,

wird nun unerwartet durch die Corona Krise zu einem Breitenphänomen.  
Vieles von dem, was uns ablenken und beschäftigen könnte, entfällt.  
Wir sitzen zurückgezogen in unseren Wohnungen,  
beschränkt auf ein Minimum an sozialen Kontakten,  
und sind auf eine ungewohnte Weise mit uns selbst konfrontiert.  
Schnell spürt man eine diffuse, innere Unruhe,  
oder es treten mit einem Mal Dinge bedrängend ins Bewusstsein,  
die man lange beiseitegeschoben hat.

Zu dieser für viele beunruhigenden Stille kommt hinzu,  
dass die gegenwärtige Krise existenzielle Dimensionen zeigt.  
Vieles, was uns selbstverständlich schien, steht plötzlich in Frage:  
unser Leben und unsere Gesundheit,  
unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit, unser Wohlstand,  
auch unsere persönliche Bewegungsfreiheit.

Das beunruhigt zusätzlich!

Formulieren wir es noch konkreter:

Es könnte sein, dass der eine oder andere in dieser Krise sein Leben verliert  
und sich seine Sehnsüchte und Wünsche nicht mehr erfüllen kann.

Die meisten von uns dürften das so radikal nicht zu erwarten haben,  
jedenfalls sagen das die Wissenschaftler.

Aber diese Sorge lässt sich nicht abstellen.

Ich denke, das verbindet, wenn wir ehrlich sind, uns alle in diesen Tagen.

Wir sind plötzlich mit unserer großen Sehnsucht  
nach Freiheit und Leben konfrontiert  
und erleben die Angst davor, alles zu verlieren.

Wir suchen deshalb nach etwas,  
das uns in dieser angespannten Lage  
die notwendige Gelassenheit und Hoffnung,  
auch Sicherheit vermitteln kann.

Nicht wenige werden spüren,  
dass sich in dieser sehr hautnahen Erfahrung,  
auch als moderne Menschen unvollkommen, begrenzt und verletzbar zu sein,  
sehr schnell die Frage nach Gott und unserem Glauben meldet.  
Einige werden bei diesen Gedanken irritiert über sich selbst sein.  
Glaube und Gott waren eigentlich abgehakt!  
Aber wir erinnern uns unweigerlich daran,  
dass der Glaube unser Vergangenheit und Kindheit,  
der Glaube, der die Kultur unseres Landes nach wie vor prägt,

viele Generationen durch große Krisen getragen hat.  
Die Worte Jesu besitzen offensichtlich die Kraft,  
Menschen Gelassenheit und Hoffnung zu vermitteln.  
Warum sollten wir uns dem verweigern?

Der Zufall will es,  
dass der heutige Sonntagstext genau an dieser existentiellen Frage ansetzt.  
Es berührt einen zunächst unangenehm,  
ausgerechnet jetzt vom toten Lazarus zu hören,  
der von seinen Schwestern, später auch von Jesus beweint wird.  
Zu nahe liegt die Verknüpfung mit den vielen Todesopfern,  
die die Corona-Epidemie bereits gefordert hat.  
Uns stehen die Bilder mancher Städte und Ortschaften  
in Italien, Spanien und Frankreich vor Augen,  
wo die Särge auf den Straßen stehen  
und von Militärfahrzeugen abtransportiert werden.  
Angehörige haben keine Gelegenheit, ihrer Toten zu bestatten.  
In New York errichtet man in der Innenstadt vorsorglich große Zelte,  
die als Leichenhallen genutzt werden können.  
Da will man eigentlich nicht noch vom toten Lazarus hören.

Aber die biblische Erzählung setzt hier sehr bewusst an.  
Man muss manches Mal direkt auf den wunden Punkt kommen,  
wenn man eine Wirkung erzielen möchte.  
Stärker jedenfalls als mit diesem Text könnte man kaum  
auf unsere menschliche Sehnsucht nach Freiheit und Leben anspielen.  
Für Lazarus scheint beides verloren.  
Wir können den Stein, der vor seinem Grab liegt  
Und von dem eben im Text die Rede war, symbolisch begreifen.  
Er steht für unsere Frage,  
ob es etwas hinter dem Sichtbaren, hinter diesem Leben,  
hinter dem Tod geben könnte.

Vermutlich haben sich die beiden Schwestern des Lazarus Ähnliches gefragt.  
Endet alles im Nichts oder gibt es doch etwas Anderes?  
Es ist, als ob Jesus diese Fragen gehört hätte,  
und deshalb spricht: „Nehmt den Stein weg!“  
Er gewährt den beiden Frauen und uns Einblick in ein Geheimnis,  
das uns sonst verborgen bleibt.  
Von diesem Augenblick der zu Ende gehenden Erzählung zählt jeder Satz.  
Jesus rief: „Lazarus, komm heraus!“

Er ruft den Toten beim Namen.

Beim Namen rufen, will nach dem jüdischen Verständnis sagen,  
er nimmt den Menschen so an, wie er ist.

Das heißt: Unsere große Sehnsucht, ganz geliebt und angenommen zu sein,  
ohne Wenn und Aber, erfüllt sich.

Dann steht Lazarus vor ihnen.

Füße und Hände sind mit Binden umwickelt.

Ein Schweiß Tuch liegt auf seiner Stirn.

Auch das hat tiefe symbolische Bedeutung.

Es sind nicht zuerst Hinweise auf die damalige Bestattungskultur,  
sondern auf das, was unser menschliches Leben häufig ausmacht.

Die Leinenbinden um Hände und Füße:

Wir sind oft begrenzt, gebunden, in uns selbst gefangen,  
in vielem unfrei und unfähig,  
das zu sein, was wir sein wollen.

Das Schweiß Tuch auf der Stirn:

Unser Alltag wird nicht selten von existenziellen Sorgen bestimmt,  
von angstvollen Nächten und von den schweißtreibenden Mühen,  
die es kostet, zu arbeiten und zu leben.

Die Binden, das Schweiß Tuch.

Das sind Symbole, die wir gerade jetzt gut verstehen können.

Sie stehen für unsere unendliche Sehnsucht nach Freiheit und Leben,  
nach Weite und Frieden.

„Löst ihm die Binden und lasst ihn weggehen!“ sagt Jesus jetzt.

Das bedarf eigentlich kaum noch einer Deutung.

Alle Sehnsüchte der Seele, heißt das, erfüllen sich:

Totale Freiheit, wahres Leben!

Das ist das Geheimnis unserer Existenz und es ist eine feste Zusage.

Sicher, das verändert nicht die unmittelbare Not,

aber es vermittelt eine große Gelassenheit und Hoffnung, auch Sicherheit.

So wird es möglich, die Bedrängnis und den Mangel auszuhalten,

auch die Krise zu überstehen:

Der christliche Glaube sagt uns zu,

dass am Ende die Fülle, die Erfüllung aller Sehnsüchte der Seele steht.

Ich empfinde das als ein großes Geschenk,

das meine Seele tief berührt und ihr gerade in diesen Tagen Ruhe vermittelt.

Ich wünsche ihnen ebenso diese Hoffnung und Kraft für Leib und Seele.